Kosten von Internaten

"Unterricht in sehr kleinen Klassen macht einen riesigen Unterschied"

Internate sind nicht nur was für Superreiche, sagt Bildungsberaterin Janka Zöller. Hier erklärt sie, was an Privatschulen besser läuft und welche Klischees falsch sind.

Interview: Anne Jeschke [https://www.zeit.de/autoren/J/Anne_Jeschke/index], 8. November 2023, 5:39 Uhr / 166 Kommentare /

Z+ Exklusiv für Abonnenten

An vielen Internaten bekommt man internationale Abschlüsse, die ziemlich begehrt sind. © Rut/unsplash.com

Janka Zöller berät seit vielen Jahren Eltern darin, das passende Internat für ihr Kind zu finden. Oft für Aufenthalte in Großbritannien, den USA oder Kanada – aber auch in Deutschland.

ZEIT ONLINE: Frau Zöller, Sie haben Ihre komplette weiterführende Schulzeit im Internat [https://www.zeit.de/thema/internat] verbracht. Wie war es, das Elternhaus mit gerade einmal zehn Jahren zu verlassen?

Janka Zöller: An meine Internatszeit habe ich ganz tolle Erinnerungen, sonst würde ich heute nicht andere beraten, ein Internat zu finden. Aber anfangs war es hart, so weit weg von Mama und Papa. Ich hatte Heimweh. Tagsüber war es okay, weil ich viel zu tun hatte, doch abends, wenn ich im Bett lag, habe ich meine Eltern sehr vermisst. Aber sie versicherten mir, dass ich jederzeit abbrechen und nach Hause kommen kann. Sie wären darüber wohl erleichtert gewesen, hätten sie bereits damals gewusst, was sie im Laufe meiner Schulzeit für das Internat bezahlen würden.

ZEIT ONLINE: Was geben Ihre Kundinnen und Kunden heutzutage für die Schulbildung ihrer Kinder aus?

Zöller: So ein Internatsbesuch in Deutschland kostet etwa 20.000 Euro pro Schuljahr, manche Internate verlangen aber auch knapp 50.000 Euro. In der Schweiz können es weit mehr als 100.000 Schweizer Franken sein.

> **"Viele Internate bieten einen internationalen Abschluss an."**
>
> Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Auf eine Schullaufbahn gerechnet, kommt da ein Vermögen zusammen – für Bildung, die es in Deutschland kostenlos gibt.

Zöller: Das ist so nicht ganz richtig: Die Internate bieten Unterricht in kleinen bis sehr kleinen Klassen an, manchmal mit nicht mehr als zehn Schülern. Das macht einen riesigen Unterschied. Außerdem gibt es, vor allem in England und der Schweiz, viele Internate, die einen internationalen Abschluss anbieten. Die Schulen müssen dafür zahlen, dieses Curriculum nutzen zu dürfen, die Lehrer müssen sich entsprechend weiterbilden. Und man muss berücksichtigen, dass Unterkunft, Verpflegung und Hobbys wie Sport oder Musik inklusive sind. Aber ja: Es ist ein Privileg, wenn Familien die Internatskosten bezahlen können – und es ist wichtig, dass die Kinder das anerkennen. Es gibt allerdings auch Förderungen, vor allem in Deutschland, teilweise sogar Vollstipendien: Sie gehen an talentierte Kinder, deren Eltern sich den Schulbesuch sonst nicht leisten können.

ZEIT ONLINE: Internate und oft auch Privatschulen sind für viele Familien in Deutschland nicht bezahlbar. Finden Sie das gerecht?

Zöller: Unser Bildungssystem war noch nie gerecht und wird es auch nie sein. Es gibt ein immer größeres Interesse an Privatschulen. Im angelsächsischen Raum wird das noch viel deutlicher, weil das öffentliche Bildungssystem dort schlechter ist als hierzulande. Da verschulden sich Familien, um ihren Kindern das private Bildungssystem ermöglichen zu können. Ich kann zwar sagen: Für uns ist diese Entwicklung gut. Aber gesellschaftlich ist sie das natürlich nicht. Ich habe selbst lange damit gerungen, ob ich mein Kind an der Grundschule nebenan anmelden soll oder an einer internationalen Privatschule.

ZEIT ONLINE: Welche ist es geworden?

Zöller: Die Privatschule.

ZEIT ONLINE: Weil Sie sagten, dass die Hinwendung zu privaten Anbietern gesellschaftlich nicht gut sei – mit Ihrer Arbeit unterstützen Sie diese Veränderung doch, oder?

Zöller: Wenn Internate abgeschafft würden, würde sich nichts daran ändern. Die Schulen tun außerdem viel dafür, dass die Kinder auch die Situation von Menschen außerhalb der eigenen Blase kennenlernen, zum Beispiel durch soziale Projekte, durch Hausaufgabenhilfe, durch Kooperationen mit Unterkünften für Geflüchtete. Ob das an ihren Lebensumständen viel ändert? Das tut es wahrscheinlich nicht. Aber seien wir ehrlich: Das tut es in den entsprechenden Familien genauso wenig zu Hause.

"Hinter unserem Namen steckt kein elitärer Gedanke."

Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Ihr Agenturname – Töchter und Söhne – vermittelt ein sehr elitäres Gefühl.

Zöller: Finden Sie?

ZEIT ONLINE: Man denkt doch sofort an Redewendungen wie "höhere Töchter" oder "von Beruf Sohn".

Zöller: Es gab keinen elitären Gedanken dahinter. Die Idee stammte von meiner Mutter. Die meisten Agenturen tragen den Namen des Gründers oder der Gründerin. Aber meine Mutter fand, dass es um die Töchter und Söhne der Familien geht, mit denen wir zu tun haben. Der Name hat uns immer gutgetan, er ist im deutschsprachigen Raum sehr einprägsam.

"Wir führen Interviews mit Eltern und ihren Kindern"

ZEIT ONLINE: Wie kamen Sie denn auf die Idee, Internatsberaterin zu werden?

Janka Zöller: Eigentlich bin ich Kunsthistorikerin. Nach neun Jahren am Bodensee wollte ich nach dem Abitur raus in die Welt, studierte in Paris und in London, wo ich anschließend in einem Auktionshaus arbeitete. Später bin ich der Liebe wegen nach Deutschland zurückgekommen und über Umwege in der Agentur meines Vaters gelandet. Er hat die Internatsberatung aufgebaut – inspiriert von meiner Schullaufbahn.

ZEIT ONLINE: Wie kann man sich eine Beratung bei Ihnen denn vorstellen?

Zöller: Wir führen Interviews mit Eltern und ihren Kindern und erstellen ein Profil. Dabei schauen wir

zum Beispiel, ob der Schüler besonders musisch begabt ist, ob ihm Sport wichtig ist oder er sich mehr für Naturwissenschaften begeistert. Mit diesem Profil stellen wir die Kinder oder Jugendlichen an Internaten vor, die wir für passend halten — die Familien erhalten anschließend eine Auswahl von drei bis fünf Schulen. Im nächsten Schritt raten wir dazu, hinzureisen und sich mal drei Internate anzuschauen: Welche Schule gefällt uns? Was können wir von den Sportanlagen erwarten? Sind die Zimmer überall so spartanisch eingerichtet?

"Viele haben da falsche Vorstellungen."

Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Für bis zu 50.000 Euro jährlich sind die Zimmer bescheiden ausgestattet?

Zöller: Ja, viele haben da falsche Vorstellungen. Die Jugendlichen sind oft alles andere als luxuriös untergebracht, meistens teilen sich mehrere ein Zimmer. Egal, wie objektiv wir die Schulen bewerten: Bei der Entscheidung ist das Bauchgefühl total wichtig.

ZEIT ONLINE: Was müssen Eltern, die Ihre Beratung in Anspruch nehmen, dafür zahlen?

Zöller: Die Beratung zu Internaten in der Schweiz und in Deutschland ist für Familien kostenfrei. Wenn sie Schulen in Großbritannien suchen, nehmen wir 450 Euro und für USA und Kanada 1.200 Euro. Wir verdienen vor allem durch Provisionen der Internate. Es gibt festgelegte Prozentsätze, die sich von Schule zu Schule nicht oder nur kaum unterscheiden. Wir ermöglichen es Jugendlichen, die sehr gut in der Schule sind, auch, an sogenannten *academic hot houses* angenommen zu werden, somit sehen Eltern diese Ausgaben als gute Investition.

ZEIT ONLINE: An die was?

Zöller: Oxbridge, also die Universitäten von Oxford und Cambridge, Harvard oder das Imperial College in London sind sogenannte *hot houses*. Viele Eltern hoffen, dass ihre Kinder mit Abschlüssen der Internate an renommierten Hochschulen angenommen werden. In den USA werden Internate, an denen Kinder auf die Eliteunis vorbereitet werden, sogar *Ivy League Feeder Schools* genannt, also Zubringerschulen. Aber damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Wir vermitteln nicht nur spätere Ivy-League-Bewerberinnen und -Bewerber. Es gibt ein paar wenige Schülerinnen und Schüler, die wir an einer der US-amerikanischen Eliteschulen unterbringen können. Das ist aber nicht unser tägliches Geschäft.

"Mehr als die Hälfte unserer Beratungen betreffen Aufenthalte im Ausland."

Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Sondern?

Zöller: Mehr als die Hälfte unserer Beratungen betreffen einen ein- oder zweijährigen Internatsaufenthalt im Ausland, vor allem in Großbritannien, den USA und Kanada. Um diese drei Märkte kümmern sich sechs von neun Beraterinnen und Berater in meinem Team, also auch um Eignungstests, Visa und weitere Formalitäten. Die anderen drei sind für die Schweiz und Deutschland zuständig.

ZEIT ONLINE: Es klingt, als planten Ihre Kundinnen und Kunden schon sehr früh die Karriere ihrer Kinder?

Zöller: So explizit sagen die meisten das nicht. Aber ja, viele wollen, dass ihre Kinder früh Sprachen

lernen und interkulturelle Erfahrungen machen. Die Schülerinnen und Schüler gehen natürlich nicht zum Netzwerken aufs Internat, aber die Eltern versprechen sich genau das davon: Dass sich früh eine starke Community formt und den Kindern später im Leben weiterhilft.

"Suchterkrankungen sind im Internat kaum zu handeln"

ZEIT ONLINE: Wie gehen Sie damit um, wenn Eltern ihre Kinder drängen?

Zöller: Wenn Jugendliche am Schulsystem scheitern, aber von der Internatsidee nicht begeistert sind, versuchen wir, einen Kompromiss zu finden. Wenn sehr junge Kinder aufs Internat gehen sollen, steckt oft ein konkreter Anlass dahinter: Die Mutter ist gestorben und der Vater sagt, er könne sich neben dem Job nicht in der nötigen Intensität um seinen Sohn kümmern. Ein gutes Internat nimmt aber kein Kind auf, das im Kennenlerninterview sagt: "Ich will das hier nicht." Und es gibt Situationen, in denen ich das Gefühl habe, dass ein Internat nicht der richtige Platz für einen Jungen oder eine Jugendliche ist.

ZEIT ONLINE: Wann raten Sie davon ab?

Zöller: Manchmal melden sich zum Beispiel Familien, deren Kinder an einer akuten Essstörung leiden; meistens sind es Mädchen. Da müssen wir dann schon sagen: Suchterkrankungen sind im Internat kaum zu handhaben. Auch wenn Schüler schon dreimal die Schule gewechselt haben, muss man sich fragen: Braucht es wirklich die vierte Schule? Oder muss die Familie an einer anderen Lösung arbeiten?

"Mir fallen extreme Unterschiede zwischen den Bundesländern auf."

Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Welche Rolle spielt das – inzwischen teils prekäre – staatliche Schulsystem bei der Entscheidung ihrer Kundinnen und Kunden?

Zöller: Bei einzelnen Familien ist das System schon ein Grund, ihrem Kind einen Internatsaufenthalt zu ermöglichen. Gerade in der Pandemie haben sich Probleme an öffentlichen Schulen verschärft, Stichwort Lehrkräftemangel. Trotzdem beobachte ich, dass Schülerinnen und Schüler von staatlichen Gymnasien super vorbereitet ins Ausland gehen. Allerdings fallen uns extreme Unterschiede zwischen den Bundesländern auf: Schüler und Schülern aus Hessen mit sehr guten Noten fallen bei Aufnahmeprüfungen durch, während Dreierkandidatinnen aus Bayern durchkommen.

ZEIT ONLINE: Für viele wirkt die Welt, in der Sie sich bewegen, skurril. Haben Sie dafür Verständnis?

Zöller: Die Leute denken, dass Internate Orte sind, an denen reiche Kinder zusammenkommen und ihren Abschluss gekauft bekommen. Damit werde ich tatsächlich oft konfrontiert, wenn ich jemandem von der Agentur erzähle. Ich verstehe, woher dieses Vorurteil kommt. Aber die Realität ist anders.

ZEIT ONLINE: Die meisten kennen nur die Abenteuergeschichten von Harry Potter oder von Hanni und Nanni. Oder Netflixserien mit verzogenen *rich kids*.

Zöller: Ein Stück weit bedienen die Klischees ja auch etwas, das es wirklich gibt: Die Jugendlichen erleben gemeinsam Abenteuer, und sie setzen sich über Grenzen hinweg. Sie missachten die Nachtruhe, machen erste Erfahrungen mit Alkohol oder dem Verliebtsein. Das gehört zum Erwachsenwerden dazu. Im Internat kann man das aber in einem sehr gesicherten Rahmen tun.

ZEIT ONLINE: In einem stabilen Umfeld geht das allerdings auch zu Hause.

Zöller: Viele Jugendliche, die sich zu Hause nur sehr schwer an Regeln halten, akzeptieren diese in der

Gemeinschaft eher. Während sie mit ihren Eltern über Kleidung streiten, tragen sie im Internat Schuluniform, einfach, weil alle es tun. Der Tagesablauf dort ist stark reguliert, vielen hilft diese Struktur. Sie dürfen nicht so lange vor dem PC rumhängen und es gibt Pflichtarbeitsstunden. In dieser Zeit, oft abends, müssen alle Hausaufgaben machen oder lesen und lernen. Aber nein, es ist nicht alles gut in Internaten. Probleme, die wir an öffentlichen Schulen haben, gibt es dort genauso – und sie fallen dort noch stärker auf, weil die Kontrolle konsequent ist. Eltern unterschreiben sogar, dass die Schulen stichprobenartige Drogenkontrollen machen dürfen – das wäre an einer öffentlichen Einrichtung kaum möglich.

"Meine Mutter war total geschockt."

Janka Zöller

ZEIT ONLINE: Weil wir jetzt viel von Eltern gesprochen haben, die möchten, dass ihr Kind auf ein Internat geht – wie war das bei Ihnen?

Zöller: Als ich neun Jahre alt war, zogen wir nach Stuttgart. Mein Vater betreute damals als Werbefachmann einen Zusammenschluss von Internaten. Er fragte, ob ich Lust hätte, das Ferienlernprogramm von Schloss Salem kennenzulernen. Als meine Eltern mich nach zwei Wochen dort abholten, sagte ich: "Mama, Papa, ich will aufs Internat!" Meine Mutter war total geschockt. Sie hatte Ihren Beruf meinetwegen aufgegeben und war zuhause die ganze Zeit für mich da.

ZEIT ONLINE: Sie haben selbst drei Kinder. Werden Sie die aufs Internat schicken?

Zöller: Darüber sprechen wir Eltern, seit die Kinder geboren sind: Sie sollen nicht denken, sie müssen – nur weil wir dort waren oder weil ich die Agentur betreibe. Ich würde sie niemals zwingen. Aber ich werde schon versuchen, sie dazu zu motivieren. Wir lesen ihnen Harry Potter vor und erzählen ihnen von unserer Schulzeit. Ich würde mir sehr wünschen, dass sie diese Erfahrung machen, weil sie für mich

so prägend war. Nur, so jung wie ich damals war, würde ich sie ungern gehen lassen. Einfach weil es schön ist, dass sie die Zeit zu dritt als Geschwister haben.